

Marlies Mattern, *Leben im Abseits. Frauen und Männer im Täuferium (1525–1550). Eine Studie zur Alltagsgeschichte*. Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1998 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd./Vol. 791), 265 S., kart.

Wie sah täuferisches Alltagsleben aus? Darauf antwortet Marlies Mattern. Zeitlich umfaßt ihr Buch die Jahre 1525 bis 1550, unter geographischen Gesichtspunkten betrachtet, die täuferischen Aktivitäten in der Schweiz, in Österreich, Süd- und Südwestdeutschland, im mitteldeutschen Raum und in Mähren. Anders als in Darstellungen zur Täufergeschichte mehr oder weniger üblich, orientiert sich Marlies Mattern in ihrer Publikation nicht an markanten Entwicklungen, wegweisenden Ereignissen und exponierten Gestalten der Täufergeschichte, sondern setzt neue Schwerpunkte. Die Verfasserin schöpft aus dem Leben. Hauptgegenstand ihrer Untersuchung ist der Mensch in seiner allumfassenden täuferischen Existenz. Denk- und Verhaltensweisen, Opposition und Konformität, Mimik, Gestik, Aussehen, Werden und Vergehen, all dies sind Aspekte, die bislang teilweise nur am Rande oder oberflächlich gestreift, hier zum zentralen Forschungsgegenstand geworden sind. Gemeinhin Übersehenes, Unauffälliges und scheinbar Nebensächliches wird zum Thema und läßt Stück für Stück täuferischen Alltag lebendig werden. Nicht die allseits bekannten Führergestalten der Täufergeschichte sind Matterns „Helden“, sondern all jene Männer und Frauen, die als „einfache“ oder „gemeine“ Täufer aktenkundig wurden und durch ihr persönliches Bekenntnis Täuferium als Lebens- und Glaubensform gestaltet und erlitten haben. Dies bedeutet nicht, daß auf glanzvolle Namen gänzlich verzichtet wurde. So trifft der Leser das Ehepaar Scharnslager genauso an, wie zum Beispiel Peter Riedemann, Hans Hut oder Georg Nespitzer, allerdings nicht als Täufer erster Klasse, sondern als Individuen, die wie zahllose unbekannte oder auch namenlose Brüder und Schwestern ihren Beitrag dazu geleistet haben, Täuferium nicht nur als theoretischen Anspruch im Sinne einer alternativen Lebens- und Glaubensform zu reflektieren, sondern auch mehr oder weniger eigenwillig umzusetzen und zu praktizieren.

Was es im einzelnen bedeutete, dieser einerseits bewunderten, andererseits aber hart bekämpften Minderheit anzugehören und sich zu ihr notfalls bis in

den Tod zu bekennen, hat die Verfasserin auf der Grundlage von Täuferakten, Chroniken, Selbstzeugnissen und weiteren edierten Quellen zu erarbeiten und systematisch zu ordnen versucht. Auf diese Weise entstanden insgesamt fünf Kapitel mit diversen Unterpunkten zu Einzelaspekten täuferischen Alltagslebens. Nach einem kurzen einleitenden Überblick zur „Entstehung, Entwicklung und Verbreitung des Täufertums“ in den Jahren 1525 bis 1550 wird im zweiten Kapitel das zentrale Thema in Angriff genommen. Welche Motivation lag der Entscheidung zugrunde, sich den Täufern anzuschließen? Und wie sah fortan das Verhältnis gegenüber etablierten Autoritäten aus? Unter der Kapitelüberschrift „Die ‚Welt‘ der Täufer: Standpunkte, Sichtweisen und Befindlichkeiten“ werden diese Aspekte genauso behandelt, wie das täuferische Geschichtsbewußtsein, auch Vorstellungen und Erleben von Zeit und Raum. Selbst Ausführungen zum täuferischen Liedgut gehören hierher. Die Täufer sangen gern. Ihre von Männern und Frauen verfaßten Lieder waren ein Beitrag zur Kommunikation. Sie dienten dazu, kritisches Gedankengut zu verbreiten, erfüllten aber auch eine gemeinschaftsstabilisierende Funktion: „Sie wurden auswendig gelernt, im Kreise der Gläubigen weitergegeben und förderten auf diese Weise den Prozeß der Ausgrenzung nach außen und den Zusammenhalt nach innen“ (S. 33).

Um die täuferischen Lebensumstände im engeren Sinn geht es im dritten Kapitel unter der Überschrift „Die Verhältnisse im Leben: Bedingungen, Anschauungen und Umsetzungen“. Der Leser erfährt an einzelnen Beispielen, was es für Täufer beispielsweise bedeutete, auf der Flucht zu sein, alles hinter sich zu lassen und den materiellen Ruin oder gar den Tod vor Augen zu haben. Abgründe tun sich auf. Aber die Menschen lebten mit diesen existentiellen Bedrohungen, die für sie vielleicht nicht einmal so unerträglich waren, wie sie aus heutiger Sicht anmuten. Mattern kommt zu dem Schluß, daß die Täufer diese Schrecken in gewisser Weise akzeptierten, „in der festen Gewißheit, daß es ihr Schicksal sei, um des Glaubens wegen leiden zu müssen“ (S. 69). Und das ist der Punkt. Diese Einstellung bzw. innere Gewißheit, seinen eigenen Weg im Einklang mit dem göttlichen Willen zu gehen, bestärkte die Täufer nicht nur und gab ihnen Kraft zum Widerstand, sondern brachte auch neue, eigenwillige Denk- und Verhaltensweisen experimentellen Charakters hervor. Dies zeigt sich unter anderem in den Bereichen „Ehe und Sexualität“ sowie „Familie und Kindererziehung“.

Die Täufer dachten anders, sie lebten anders als ihre nichttäuferischen Mitmenschen. Diese Abgrenzung wird von Mattern immer wieder betont, wenn es auch keine einheitlichen Leitlinien gab, die für alle akzeptabel und ver-

bindlich waren und kollektiv täuferisch gelebt wurden. So mochten sich die Täufer beispielsweise demütig und bescheiden in der Wahl ihrer Kleidung zeigen (S. 81), ohne sie jedoch generell uniform zu gestalten, wie später bei den Hutterern üblich. Dies wäre auch nicht sinnvoll gewesen, schließlich befanden sich viele Glaubensbrüder und -schwestern in einer Notsituation: „Eine einheitliche oder charakteristische Kleidung, die sie von vornherein als Mitglieder einer verfolgten Bewegung kenntlich machte, konnten sie sich wohl kaum erlauben“ (S. 85). Andere Bereiche des täglichen Lebens wie „Unterkunft und Ernährung“ wurden ebenfalls durch Flucht und Verfolgung entscheidend mitgeprägt. Nirgends sicher zu sein, sich verstecken zu müssen und Verpflegung im Extremfall gar nicht oder unter schwierigen Umständen zu erhalten, machten das täuferische Leben zu einer Art Vabanquespiel. Aber auch hier gilt, daß Einzelfälle und individuelle Verhaltensweisen kein geschlossenes Gesamtbild ergeben, sondern allenfalls Trends und Tendenzen andeuten, die in eine bestimmte Richtung weisen. So lag es nahe, bislang gültige Normen in Gestalt von Fastengeboten in reformatorischer Manier zu verwerfen und sich entsprechend des täuferischen Selbstverständnisses grundsätzlich in Bescheidenheit zu üben.

Unter der schlagwortartigen Überschrift „Verhaltensweisen“ vereint das vierte Kapitel Aspekte, die vom emotional geprägten Bereich der „Gefühle und Gebärden“ bis zum Umgang mit „Besitz und Eigentum“ reichen. Dazwischen liegen Punkte, in denen sich die Autorin unter anderem mit dem täuferischen Sprachstil und Fragen der Kommunikation befaßt, geprüft wird aber auch, wie es um das Sozialverhalten und die Solidarität bestellt war. Wie pflegten Menschen mit ihren täuferischen Nächsten umzugehen? Im Rahmen dieses Kapitels wird also nicht nur der täuferische Umgang mit Andersgläubigen beziehungsweise „Weltmenschen“ hinterfragt, sondern auch die entgegengesetzte Blickrichtung in die Betrachtung einbezogen. Die Palette beobachteter Einstellungen reicht von argwöhnischem Verhalten und Denunziationen über Neugierde und Sensationslust bis hin zu Nachsicht und Verständnis. Da den Täufern eher wohlwollend als ablehnend begegnet wurde, gelangt Mattern zu dem Fazit, daß die Ursachen der gesellschaftlichen Isolation offensichtlich nicht im Umfeld der Nichttäufer zu finden sind, vielmehr liegen sie „zum einen in den Abwehrmaßnahmen der kirchlichen und weltlichen Gewalten und andererseits in der Bereitwilligkeit der Täufer, der Welt zu entsagen“ (S. 179).

Vertraute Themen der Täuferforschung enthält das letzte Kapitel, das schlicht mit „Handlungsformen“ überschrieben ist. Neben der Gemeinde und ihrer Organisation rücken andere täuferische Institutionen ins Blickfeld, wie

Versammlungen, Gedächtnismahl und Taufe. Ganz im Sinne ihres Anspruchs, Alltagsleben zu thematisieren, geht es der Verfasserin bei dem zentralen, für Täufer so charakteristischen Akt der Glaubenstaufe nicht um theologische Positionen, sondern um die lebensgestaltende Kraft dieses individuell vollzogenen und erfahrenen Aktes, der zunächst variabel gestaltet worden sei, da es anders als später bei den Hutterern, noch keinen einheitlich praktizierten Taufritus mit festen Regeln gegeben habe.

Marlies Mattern ist es gelungen, das Bewußtsein für einen Bereich zu schärfen, der als täuferische „Alltagsgeschichte“ bislang noch nicht im Zentrum des Forschungsinteresses stand. Dennoch ist der Ansatz nicht so spektakulär, wie er auf den ersten Blick zu sein scheint. Viele der aufgegriffenen Themen und verwendeten Quellen sind bereits in Publikationen bearbeitet worden. Zu überlegen bleibt auch, ob der hier vorgestellte alltagsgeschichtliche Ansatz mit seinem umfassenden Anspruch tatsächlich dazu angetan ist, die von der neueren Täuferforschung erarbeitete täuferische Bewegungsvielfalt zu überwinden und als mehr oder weniger unwesentlich zu entlarven (S. 229). Mögen die einzelnen Täufer und Täuferinnen ihre täuferische Existenz auch individuell erfahren und gelebt haben, so gab es doch Ebenen theologischer Reflexion, die Wege wiesen und Begrenzungen schufen. Wer sie voreilig verwischt, riskiert auf einen überwundenen Forschungsstand zurückzufallen, der undifferenziert von einem homogenen Täufertum ausging. Wie schwer es ist, täuferisches Leben bzw. Alltag überhaupt systematisch erfassen zu wollen, verrät nicht zuletzt die Gliederung. Obwohl der Leser in der Einleitung auf mögliche Überschneidungen und gewisse Probleme vorbereitet wird (S. 15 f.), wirkt die Gesamtkonzeption in vielem willkürlich und wenig transparent. Um mehr Klarheit zu schaffen und die Orientierung zu erleichtern, wäre es vorteilhaft gewesen, jedes Kapitel mit einleitenden Sätzen zu versehen. Das Hauptproblem liegt jedoch woanders. Die Täufer werden zu Sonderlingen, die eine tiefe Zäsur von ihren andersgläubigen Mitmenschen trennt. Wie tief die angenommene Kluft ist, verrät bereits der Titel. Im Abseits zu leben, das bedeutet in letzter Konsequenz isoliert zu sein, sich nur noch am Rand oder im toten Winkel zu bewegen. Eine Standortbestimmung, die auch hier die Gefahr in sich birgt, auf einen längst überwundenen Forschungsstand zurückzufallen. Mit ihren radikalen seins- und bewußtseinssprengenden Vorstellungen standen die Täufer gerade nicht an der Peripherie, sondern im Zentrum des reformatorischen Geschehens. Und noch etwas. Waren die Täufer tatsächlich so „anders“? Wenn Täuferinnen sich beispielsweise die Haare abschnitten (S. 83), so handelt es sich um eine Demutsgeste mit langer Tradition, an die hier angeknüpft wird.

Gewiß führten Glaubensschwwestern und -brüder, die sich auf der Flucht befanden oder unmittelbar verfolgt wurden, kein unbeschwertes Leben. Aber unterschied es sich im Hinblick auf Probleme bei Unterkunft und Ernährung tatsächlich so gravierend von dem anderer Zeitgenossen (S. 70)? Schwierigkeiten dieser Art dürften in einer Gesellschaft, die sich durch ein hohes Maß an Mobilität auszeichnete, eher an der Tagesordnung gewesen sein. Ein gewisses Unbehagen über die Beurteilung der täuferischen Situation stellt sich immer wieder ein. Vielleicht liegt es auch daran, daß der Umgang mit den Quellen eher deskriptiv als interpretativ ist. Der Verfasserin geht es um die „Darlegung des Erkundeten“ (S. 14). Obwohl sie über ihren eigenen Anspruch hinauswächst und an vielen Stellen deutet, hätte es intensiverer Forschung bedurft, um täuferisches Alltagsleben nicht nur in Fragmenten erfassen, sondern auch überzeugend bewerten und einordnen zu können.

*Marion Kobelt-Groch*

C. Arnold Snyder, *Anabaptist History and Theology. An Introduction*, Pandora Press, Kitchener, Ontario, Kanada, 1995, X und 433 S., Abb. und Karten, Paperb.

Arnold Snyder, Historiker am Conrad Grebel College der University of Waterloo (Kanada), hat mit diesem Buch eine Einführung in die Geschichte und Theologie des Täuferturns für den akademischen Unterricht geschrieben. Wer dieses umfangreiche Buch von Kapitel 1 bis Kapitel 27 durcharbeitet, kann über die Entstehung und Entwicklung des Täuferturns, über seine theologischen Grundzüge und die Etappen der Forschung viel lernen.

Snyder steht auf dem Boden der neueren Täuferforschung. Das zeigen sein Abschnitt über den engen Zusammenhang zwischen Bauernkrieg und Täuferturn (S. 32 f.) und die polygenetische Sicht von den täuferischen Anfängen, die eine „plurale“ Auffassung wichtiger Reformanliegen zu erkennen geben (S. 8), überhaupt die stärker kontextuelle Interpretationsweise. Snyder verfolgt die Absicht, die neueren Forschungen aufzugreifen, zu überdenken und in einer ersten englischsprachigen Gesamtschau (Synthese) zur Darstellung zu bringen.

Mit seiner Dissertation über Michael Sattler (1984) hatte Snyder sich in die Front der revisionistischen, sozialgeschichtlich orientierten Täuferforschung eingereiht, doch im Zuge seiner Lehrtätigkeit am Conrad Grebel College der University of Waterloo (Kanada), das von Mennonitengemeinden gesponsert wird, sah er sich immer stärker mit der Frage konfrontiert, ob die neue-